

# Deutscher Verkehrsband

Erscheint wöchentlich /  
Bezugspreis: Vierteljährlich 4,50 M. / Die Einzelnummer 40 Pfennige

Zentralorgan für die Interessen  
der in privaten und öffentlichen Betrieben des Handels-, Transport-  
und Verkehrsgewerbes beschäftigten Lohn- und Gehaltsempfänger

Redaktion u. Exped. Berlin SW 11  
Michaelstr. 1. / Tel.: F 7  
Jannowitz 6191. Redaktionsschluss  
8 Tage vor Erscheinen des Blattes

Nummer 48

Berlin, den 30. November 1929

7. Jahrgang

## Zwei gleichwertige Sieger.

### Hugenberg und Gaebel.

Wir hatten dem Hugenbergischen  
Katastrophenbegehren

keine Chance gegeben. Wir sind also, offen gestanden, der Sünde bloß, einen Feind unterschätzt zu haben. Das ist gewiß peinlich, aber wir verschmähen es, uns zu den berühmten Leuten zu gesellen, die immer „alles vorher gewußt“ haben, auch wenn sie nichts wußten, sondern nur pessimistisch Unheil tafelten. Man nennt die Deutschen in echt teutscher Bescheidenheit das Volk der Dichter und Denker. Es dürfte an der Zeit sein, aus diesem diden Lob wenigstens den Denker zu streichen.

Was die etwas über zehn Prozent der im Wahlregister verzeichneten Deutschen in den schwarzen 14 Tagen verbrochen haben, hat weder mit politischem Denken noch mit Denken überhaupt etwas zu tun.

Einige Hunderttausend Volksbegehrliche haben zweifellos die Entschuldigung, daß wirtschaftliche Abhängigkeit sie zwang, den Denzapparat auszuspalten und durch ihre Eintragung den Schein zu weden, sie seien wirklich so vernagelt, wie Hugenberg sich so wünscht. Aber die überwältigende Mehrheit der Katastrophenbegehrlichen spielte sicher bewußt verrückt. Mangel an Denkraft nennen sie dann national, und Hugenberg ist so ihr nationalster Mann. Der „Sieg“ ist sehr knapp, er langte jedoch, die französischen Nationalisten gegen die Räumung des Rheinlandes aufzuputzen, und gestattete den Reaktionen in der neuen französischen Regierung, eine Abwechslung vom Veröhrnungsfurs, wenn auch mit vielen Sophismen, zu „rechtfertigen“. Was wird geschehen, wenn gar alle Wähler und Wählerinnen so verrückt wären am 22. Dezember, dem Sonntag des Volkseinführs, für Hugenberg „Freiheitsgele“ zu stimmen.

Es ist so ungefähr der Gipfel des nationalblöden Politantentums überhaupt, zu glauben, eine deutsche Volksabstimmung könnte den „Feindbund“ zur Milderung oder gar Streichung der Wiedergutmachungsgebühren veranlassen.

Im Ernst glauben ja die Hugen- und Münzenberge — auch die SPD. ist gegen den Youngplan — selbst nicht daran. Sie wollten die Katastrophe wie 1923. Wenn es aller Welt offensichtlich ist, daß die deutschen Arbeiter verhungern, dann, so will es uns die nationale Katastrophensehnsucht glauben machen, dann wird der Druck der öffentlichen Meinung die Feindbundregierungen zwingen, nachzugeben. Sie werden so wenig nachgeben, wie sie 1923 nachgegeben haben. Das wissen die rechts- und linksbolschewistischen Gegner des Youngplanes selbst. Aber die Hugenbergnationalen hoffen dann mit der Not des Vaterlandes um 50 Prozent niedrigere Löhne, Abbau der Sozialpolitik, einen neuen Zehn- und Zwölftundentag und ähnliche Barbareien rechtfertigen zu können — ganz wie nach der Ruhrkatastrophe 1923. Und ganz wie nach der Ruhrkatastrophe hoffen sie auf einige Hundert Millionen Reichsentschädigung an die „Nationalen“ für die Leiden der Armen.

Die Hugenberg, Hitler, Bögler, Thyssen und Kumpanei wollen die Katastrophe

durch Ablehnung der Reparationsverpflichtung — nicht dem Feindbund zum Schaden, sondern einzig zu ihrem eigenen Vorteil. Da der Feindbund stark genug ist, jede Schädigung feiner

Interessen abzuwehren, muß eben das deutsche arbeitende Volk leiden.

### Auch den Kommunisten

ist das Leid des deutschen Volkes nichts, das politische Geschäft dagegen alles. Sie brauchen ein noch größeres wirtschaftliches Elend, als heute schon Millionen Arbeiter und Angehörige drückt. Je verzweifelter die Stimmung der Opfer der nationalen Mißwirtschaft ist, desto mehr und leichter macht die bolschewistische Politik Geschäfte. Ein treffender Beweis ist

### die Gemeindevwahl.

Die Rote Fahne schrieb einmal, um irgend einen vor ihr Verdächtigten zu belassen, es sei schon längst bekannt, daß die Klarels dunkle Geschäfte gemacht hätten. Außer den Beteiligten waren die Schwindleien jedoch bis wenige Wochen vor der Wahl jedem anderen gänzlich unbekannt. Es ist deshalb anzunehmen, daß die Rote Fahne von einem der betrügerischen Kommunisten ins Bild gesetzt worden war, und solange wartete, bis der

### Skandal als Wahlbombe

wirken konnte. Wir erinnern an den Thälmann-Wittorf-Skandal in Hamburg. Er war den Parteibonzen bekannt, aber er wurde verschwiegen. Er wäre vielleicht niemals an die Öffentlichkeit gekommen, wenn er nicht wenige Wochen nach der Reichstagswahl Gelegenheit gegeben hätte, Thälmann zu stürzen. Moskau setzte Thälmann wieder auf den Präsidentenstuhl, und aus dem stinkigen Korruptionsfall wurde unter der Hand ein Streit um die berüchtigte „Parteilinie“. Thälmanns Widersacher krochen zu Kreuz oder flogen aus der Partei, — natürlich nicht, weil sie Gegner der Korruption waren, sondern als „Links- oder Rechtsabweicher“.

### An Korruption stößt sich die SPD. nicht.

Von den Vorwürfen die Leows Mitarbeiter gegen den Rotfrontführer erheben, erfahren die Leser der Roten Fahne kein Wort, und über die Betrügereien in der Berliner Niederlassung der Sowjethandels-gesellschaft ebensoviel. Die Entrüstung der Roten Fahne über die Korruption steht der Schlammgrube ganz besonders gut zu Gesicht. Sie hat wochenlang darauf verwiesen, daß die SPD. „die Verbrecher Degner und Gaebel aus der Partei ausgeschlossen“ hätte, während die SPD. sich zu Auschlüssen nicht aufraffe. Sie schloß mit bolschewistischer Gewissenlosigkeit daraus, daß sich die SPD. mit den Betrügeren solidarisch erkläre. Wir haben schon vor der Gemeindevwahl betont, daß gegen alle von der Roten Fahne „Entlarzten“ vorläufig nichts vorstehe, als die Beschuldigung notorischer Revolverblätter. Erst nach der Wahl läßt ein vorläufiger Bericht etwas

deutlicher sehen. Wenn gleichwohl die SPD. gegen Degner und Gaebel vorging, als die Öffentlichkeit von einer Schuld noch nichts wußte, so ist das ein Zeugnis dafür, daß die Kommunistische Partei den Beweis für die Betrügereien ihrer beiden Mitglieder schon in der Hand hatte. Monatslang, vielleicht jahrelang, hat die SPD. ihre Korruptionshelden gehätselt und hat seelenruhig den Tag herantommen lassen, an dem die Entrüstung der Kommunisten Gaebel und Degner der Partei dienete.

Seelenruhig hat die SPD. die Stadt Berlin um Millionen betrügen lassen.

Sie hat geschwiegen, bis sie eine Wahlbombe brauchte. Und diese Korruptionspartei durfte sich wochenlang als Hüter öffentlicher Reinheit aufspielen. Kein Wunder, daß ausgerechnet die deutsche nationale Berliner Börsenzeitung nach der Wahl die „geschädigte Agitation“ der Roten Fahne bewunderte. Sie kann das, denn die zahllosen deutsch-nationalen Korruptionsfälle (Raiffeisenbank, Frankfurter Versicherung, Kieler Bank usw.) sind nicht nur von den Deutschnationalen, sondern in treuer Waffenbrüderschaft und Interessenverbundenheit auch von den diversen Roten Fahnen tolgeschwiegen worden. Nicht die Moral, sondern der Erfolg entscheidet bei den Links- und Rechtsbolschewisten, deshalb bewundert die deutsch-nationale Presse den Agitationsfeldzug der Roten Fahne gegen die Sozialdemokratie, und die Rote Fahne drückt das Lob geschmeichelt ab. Wenn sie sich im Dreck finden, dann verstehen sie sich gleich. — Ob Heine die Hugenberg- und Gaebelpartei den vorgeht hat?

Die laut zur Schau getragene Entrüstung über die Korruption — der anderen, ist noch kein Beweis für die eigene Reinheit.

Jedenfalls hat die SPD. ihr Korruptionsmaterial strupellos von dem „ausgeschlossenen“ Korruptionshelden Gaebel bezogen und mit dem Material des Rote-Fahne-Schufstes ihren Korruptionsfeldzug gegen die SPD. bestritten. Eine „saubere“ Quelle, die natürlich nur „sauberes“ Material liefern kann.

Eine Senzgrube ist ein Kolengarten gegen die Nachttopfpartei Thälmanns.

Von gleicher Qualität ist denn auch der kommunistische Sieg, der sich fast ausschließlich auf Berlin beschränkt und überraschende Ähnlichkeit mit dem Siege Hugenberg hat.

Nicht die moskowitzische „Weltanschauung“, sondern der Korruptionsheld Gaebel ist der Sieger von Berlin.

In Berlin hat die SPD. gegen die letzte Gemeindevwahl 47000 Stimmen gewonnen, die SPD. 218000 Stimmen. Es ist eine alte Erfahrung, daß der Erfolg des Radikalismus und besonders der des Maulradikalismus im mindestens gleichen Verhältnis wächst, wie das Elend unter den Massen. Berlin ist heute mehr denn je die letzte

## Schenke dir etwas

Kollege. Einmal im Jahr darfst du an dich selbst denken. Lege dir ein Buch auf den Weihnachtstisch, aber ein Buch, das du immer wieder aufschlagen kannst, ein Buch, das niemals alt wird. Eile zu deiner örtlichen Verwaltung und bestelle sofort die

**Geschichte des Deutschen Verkehrsbandes**







wo sie einander und sonstige Geldkapitalisten antreffen und Geschäfte abschließen können; dieser Ort ist die Börse.

Wenn man dem Laien sagt, die Börse sei in der kapitalistischen Wirtschaft unentbehrlich, um mit Hilfe des Kredits den Ausgleich zwischen Kapitalsüberschuß und Kapitalbedarf herzustellen, in der kapitalistischen Wirtschaft ebenso unentbehrlich und ebenso sehr und ebenso wenig anrühlich wie etwa Zölle, Kolonialpolitik oder das Erbrecht, so wird sich dieser Laie sehr unbehaglich fühlen, denn ihm scheint die Börse neben anderen Uebeln der kapitalistischen Wirtschaft als eine besonders unmoralische Anstalt für das Bedürfnis, rasch reich zu werden. Dort tummeln sich nur üble Spekulanten, die Aktien kaufen und verkaufen und an den Kursschwankungen verdienen. Verirrt sich ein anständiger Mensch dorthin, so wird er von geriebenen Gauern gerupft; drum weicht man solcher Bedürfnisanstalt besser in weitem Bogen aus. Mit derartigen Betrachtungen geht es dem Laien aber so wie einem, der vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht.

Das Merkwürdige an der kapitalistischen Wirtschaft ist nämlich, daß eben jene volkswirtschaftliche Aufgabe der Kapitalverteilung durch die Spekulationsstätigkeit erfüllt wird. Dem einzelnen Spekulanten ist es kaum bewußt, aber wenn er z. B. von der Verflüssigung der Kohle durch chemische Prozesse Günstiges gehört hat, höhere Gewinne in der chemischen Industrie und somit Kurssteigerungen bei den Aktien eines chemischen Werkes erwartet und solche Aktien kauft, und zu diesem Zweck Aktien einer Petroleumgrube verkauft, so hat er zwar nur sein Kapital von der Stelle, wo vermutlich nichts zu verdienen ist, dorthin verschoben, wo er das Gegenteil erwartet, er denkt also nicht daran, der Volkswirtschaft einen Dienst zu erweisen, er will nur verdienen; aber in der kapitalistischen Wirtschaft wird die Kohle nur dann verflüssigt, wenn die Geldgeber daran reich werden können, nicht etwa, wenn sie eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit darstellt. Volkswirtschaftliche Erwägungen können heute nur auf den

Krücken des Profitstrebens zur Geltung kommen, anders nicht!

Und doch ist der Abscheu unseres Laien nicht bloß als antikapitalistischer Widerwille schlechthin gerechtfertigt, er wird doppelt verständlich, wenn man den Gegensatz zwischen der hohen Bedeutung der Börse und ihrem niedrigem Gehaben verspürt.

Am Tage eines schweren Eisenbahnunglücks gab es z. B. in Wien folgenden Börsenbericht:

„In die Mittagsbörse platzte als Sensation die Nachricht von dem Zugzusammenstoß bei Preßbaum. Mit Rücksicht darauf, daß es sich um den Arlberg-Express zug handelt, begab sich ein Direktor einer Großbank, der einen prominenten (hervorragenden) Finanzier aus Paris in Wien zur Bahn begleitet hatte, sofort im Auto nach Preßbaum, um sich über das Schicksal dieses Finanzmannes zu informieren. Der Berliner D-Zug soll angeblich einige an der Börse bekannte Bankdirektoren mitgeführt haben.

Der Geschäftsverkehr an der Börse kam zeitweilig ins Stocken.“

Kein Wort, ob es Tote gegeben hat, wieviel Verletzten! Kein Mitleid mit den Opfern der Katastrophe, kein Bedauern, keine Rührung!

Der Geschäftsverkehr an der Börse kam zeitweilig ins Stocken! Das ist die Sprache der Börsenmenschen! Das sind ihre Traueresänge!

Suchten wir eine Inschrift für die Worte zum Tempel des Kredits, ein Gebet für gläubige Kreditgeber, es müßte lauten:

Unser Kalkül  
Kennt kein Gefühl;  
Ohne Profit  
Keinen Kredit!

Das ist das Glaubensbekenntnis der Gläubiger, daran glauben die Herren des Kredits!

Das ist ihr Credo! O. E.

### Internationale Konferenz der Beschäftigten bei der ICG. und der Mitropa.

Von der Internationalen Transportarbeiter-Föderation (ITF) war zum 21. und 22. Oktober eine internationale Konferenz nach Paris einberufen worden. Delegierte waren erschienen aus Belgien, Deutschland, Frankreich, Holland, Oesterreich, Polen, Portugal, Schweiz, Spanien, Rumänien und Tschechoslowakei. Von unserer Organisation waren die Kollegen Römer und Wang delegiert worden. Der Zentralverband der Hotels, Restaurants- und Café-Angestellten war durch den Kollegen Ruppert vertreten. Die internationale Union der Hotels, Restaurants- und Café-Angestellten hatte den Kollegen Ströhlinger delegiert.

Die Konferenz beschäftigte sich mit den Arbeits- und Lohnbedingungen des gewerblichen Personals der Internationalen Schlaf- und Spielwagen-Gesellschaft (ISG) und der Mitropa. Der ITF waren von den Organisationen aus den verschiedenen Ländern wiederholt Beschwerden über die unhaltbaren Zustände bei der ISG zugegangen. Durch einen umfangreichen Fragebogen wurde daraufhin vom Sekretariat der ITF Feststellungen über die Verhältnisse dieser Kollegen getroffen. Aus dem Material war zu erkennen, daß die Direktionen in den einzelnen Ländern bisher jede Verhandlung mit den Gewerkschaften ablehnten. Dieses gewerkschaftsfeindliche Verhalten versuchte man sehr oft damit zu begründen, daß die Befugnisse der Direktionen nicht soweit gingen, um von sich aus Tarifverträge abzuschließen zu können, weil darüber angeblich die in Paris befindliche Generaldirektion der ISG allein zu bestimmen habe. Um diesen Zweifel zu klären, war beabsichtigt, eine Delegation von der Konferenz zur Generaldirektion in Paris zu entsenden. Als grundlegende Forderung sollte die Anerkennung der Organisationen von der ISG verlangt werden, die völlige Koalitionsfreiheit der Beschäftigten sowie der Abschluß von Kollektivverträgen mit den zuständigen Organisationen in den einzelnen Ländern.

Nachdem am 1. Konferenztage der Generaldirektion telegraphisch mitgeteilt wurde, daß am nächsten Tage eine kleine Delegation bei ihr vorstellig werden soll, ging dann der Konferenz ein ablehnender Bescheid mit dem Bemerkten zu, daß die Generaldirektion selbst die Arbeitsverhältnisse ihrer Beschäftigten wie bisher wohlwollend regeln werde. Es mußte auf Grund dieser ablehnenden Stellungnahme der Generaldirektion von den beabsichtigten Verhandlungen Abstand genommen werden. Aus den dann folgenden Berichten der Konferenzteilnehmer war zu erkennen, wie „wohlwollend“ die Generaldirektion bisher ihr Personal behandelt hat. Für das Personal bestehen nur Pflichten, aber keinerlei Rechte. Die Vorgesetzten handeln in jeder Beziehung diktatorisch. Wo von den Kollegen in den einzelnen Ländern der Anschluß an ihre Organisation zum Teil durchgeführt wurde, verfiel die Vorgesetzten sie wieder zum Ausritt aus den Verbänden zu bewegen. Es ist deshalb die Aufgabe zu verdeutlichen, daß gegenwärtig nur für die Berliner Gewerkschaft der ISG ein Tarifvertrag besteht. Für die große Zahl der Beschäftigten des umfangreichen Unternehmens werden die Arbeits- und Lohnbedingungen von den Vertretern der Generaldirektion einfach bestimmt. Umfangreiche Dienstvorschriften erschweren den an und für sich nicht leichten Dienst des Personals ganz ungebührlich. Slavisch hat sich jeder den Anweisungen der Vorgesetzten zu fügen. Wehe dem Arbeiter, der glaubt, einer ungerechten Behandlung

widersprechen zu können. Ihm wird sofort klargemacht, daß er nur zu gehorchen hat.

Die Mitfirmenmaßnahmen der ISG gehen soweit, daß sie von dem Personal verlangt, bestimmte Dienstuniformen auf eigene Kosten anzuschaffen. Darüber hinaus werden dem Personal Lohnabzüge für abhanden gekommene oder zerbrochene Gegenstände gemacht, auch dann, wenn der ISG dieselben aus Kellamenswerten gratis geliefert wurden. In einzelnen Ländern werden sogar die Belegschaften dazu angehalten, auf eigene Kosten verschiedene Waren der Gesellschaft zu liefern, so z. B. Pfeffer und Salz, Eis, Johntöpfe, Seife usw. Diese Maßnahmen erfolgen bei ganz ungenügenden Lohnverhältnissen und viel zu langen Arbeitszeiten. Insbesondere sind in denjenigen Ländern die Belegschaften ihrem Schicksal überlassen, wo die Arbeitsbedingungen und die Sozialversicherung völlig ungenügend sind. Ebenso nachteilig wirkt sich dort auch das Fehlen einer durchgreifenden staatlichen Schlichtungsordnung für die Arbeiter aus.

Von den deutschen Delegierten wurde auch über den Werdegang des Reichstarifs für die gewerblichen Gruppen der Mitropa berichtet. Dabei mußte darauf hingewiesen werden, daß die Direktion der Mitropa bei den jeweiligen freien Verhandlungen den Organisationen ebenfalls die größten Schwierigkeiten gemacht hat. Jrgendwelche weitergehende Zugeständnisse zur Verbesserung der Tarifbestimmungen sind seit Jahren nicht mehr zu verzeichnen. Wegen der Lohnverhöhungen wurde von der Direktion stets erklärt, daß keinerlei Zulagen gegeben werden könnten. Auf Grund dieses Verhaltens der Direktion war es nur möglich, durch Transparenzmaßnahmen der Schlichtungsinstanzen einige Verbesserungen für das gewerbliche Personal durchzusetzen. Wenn trotzdem die Tatsache besteht, daß die beiden gewerblichen Gruppen bei der Mitropa bessere Arbeitsbedingungen als die Beschäftigten bei der ISG haben, so ist dies einzig und allein darauf zurückzuführen, daß die Mitropaarbeiter längst erkannt haben, daß nur ihre Zugehörigkeit zu den vertragsschließenden Organisationen zum Ziele führe. Diese Erkenntnis ist leider bei den Belegschaften der ISG in den einzelnen Ländern noch nicht in genügendem Umfange vorhanden. Es wird deshalb Aufgabe der Organisationen in diesen Ländern sein müssen, die Grundbedingungen zu kollektiven Regelungen zu schaffen.

Die internationale Konferenz hat sich deshalb auch mit einem Programm-Entwurf beschäftigt. Dieser Programm-Entwurf umfaßt alle Fragen, die zu einer kollektiven Regelung der Arbeits- und Lohnbedingungen der bei der ISG Beschäftigten zugrunde zu legen sind. Es wird deshalb diese Richtlinie für die Organisationen in den verschiedenen Ländern die größte Beachtung finden. Auf Grund der gegenwärtig noch ablehnenden Haltung der Generaldirektion gegen die Organisationen wird das Sekretariat der ITF alle Schritte antehnehmen, die geeignet sind, die Kollegen in ihren Bestrebungen zu unterstützen. Die Presse wird über die Verhältnisse der Beschäftigten informiert werden. Den Organisationen der einzelnen Länder werden ebenfalls entsprechende Berichte zugehen. Auch soll der Internationale Gewerkschaftsbund zur Unterstützung bei diesem Vorhaben angezogen werden. Ferner soll das Internationale Arbeitsamt über diese Vorgänge Bericht erhalten, insbesondere auch über die menschenunwürdigen Arbeitsverhältnisse. Die Vertiefung des Programms wird aber selbstverständlich in der Hauptsache davon abhängen, daß das Personal der ISG die Notwendigkeit ihres organisatorischen Zusammenschlusses erkennt. Nur durch die größte Solidarität des Personals wird es möglich sein, die Verwirklichung der jetzt begonnenen Aktion durchzuführen.

### Wschaffenburg in Reich' und Glied.

Der Wschaffenburg Hafen hat nicht gehalten, was sich die Verfechter des Gebantens seiner Zeit davon versprochen haben. Der Umschlag ist nur noch ein Bruchteil gegenüber dem in den ersten Jahren nach der Gründung. Der Zustand mangelnder Beschäftigung gibt dem ganzen Hafensbild das Gepräge und zeigt keine Spuren auch in den Arbeits- und Lohnbedingungen der Arbeiter. Ständige Arbeiter, die im Wochenlohn beschäftigt werden, sind neben den Kranführern nur ein Väterdugend bei einigen Kohlenumschlagfirmen vorhanden. Alles andere sind Unständigen, die oftmals nur stundenweis beschäftigt werden. Für in der Stadt wohnenden Arbeiter ist es deshalb kaum und nur unter Entbehrungen möglich, im Hafen zu arbeiten. So rekrutiert sich die Mehrzahl der Beschäftigten aus Arbeitern aus den umliegenden heillosen und fränkischen Ortschaften, die im Notfall wenigstens auf die auf ihrem Stückchen Land selbst gezogenen Agrarprodukte zurückgreifen können. Aber selbst unter Zuhilfenahme dieser Nahrungsmittel ist es nur unter größter Einschränkung möglich, mit den geringen Einkünften allen Anforderungen gerecht zu werden.

In den ersten Jahren nach der Revolution wurde ein Manifestarvertrag abgeschlossen. Bei Lohnverhandlungen wurden dann notwendig gemordene Zusätze gemacht, so daß sich zum Schluß niemand mehr zurecht fand. Inzwischen wurde eine Anzahl gescheiter Verordnungen und Bestimmungen erlassen, die es dringend notwendig machten, den Vertrag umgestalten und auszubauen. Leider hatten die Kollegen selbst ihre ehemals geschlossene Front zerstückt. Nicht nur die Verbesserung der Manifestarbestimmungen wurden unterbunden, sondern namentlich auch die Aufbesserung der Löhne wurde dadurch unmöglich gemacht. So kam es, daß die Wschaffenburg Hafenarbeiter

#### seit September 1925 keine Lohnverhöhung

mehr erhalten haben. Erst in diesem Jahre konnte endlich die Arbeit in Angriff genommen werden. Gewaltige Summen haben die Kollegen durch ihre Teilnahmelosigkeit in die Taschen ihrer „Brotgeber“ praktiziert. Während in fast allen Mainböden die Kollegen bereits einen Stundenlohn von weit über 90 Pfennig hatten, bezogen die Wschaffenburg Kollegen noch den von der Organisation am 9. September 1925 abgeschlossenen Lohn von 78 Pfennig die Stunde. Es hat sogar Zeiten gegeben, wo man diesen Satz nicht einmal zahlte. Es war den Unternehmern nicht unbekannt geblieben, daß die Arbeiter faktisch nichtsgeworden waren. Sie nutzten diesen Umstand natürlich weiblich aus. Nicht nur bei der Lohnzahlung, sondern auch in der Arbeitsleistung. Für die paar Pfennige mußte intensiv geschnitten werden. So hoffte man am besten der Konkurrenz begegnen zu können. Die Wschaffenburg Unternehmer hatten früher eine Reedervereinigung. Heute besteht diese nicht mehr. Sie konnte nicht mehr werden, denn es gab ja seit 1925 keine geschlossene Organisation der Arbeiter mehr! Das Fehlen einer Unternehmerorganisation erschwerte die Arbeit bei Abschluß des Tarifs ganz ungemein. Sämtlichen Unternehmern mußte ein Tarifvertrag eingereicht werden. Auch nicht ein einziger hielt es für notwendig, darauf innerhalb 14 Tagen zu reagieren. Wiederholte Mahnungen hatten nicht den geringsten Erfolg. Endlich bemühten sich einige Herren, es kam zu einer Verhandlung.

In der zweiten Verhandlung konnte dann in den meistaus meisten Punkten Einstimmigkeit erzielt werden. Der Kardinalpunkt war natürlich die Lohnfrage. Hier schrieben sich die Geister. Ganze 3 Proz. Lohnzulage wurden angeboten, was natürlich von uns abgelehnt wurde. Der Schlichtungsausschuß entschied, daß der Stundenlohn um 5 Pfennig die Stunde = 8,4 Proz. aufgebessert wurde. Damit erreichten die Arbeiter einen Stundenlohn von 83 Pfennig. Dem im Wochenlohn stehenden Kranführern, die seit 1925 jedes Jahr eine Lohnbewegung geführt und auch immer eine Lohnverhöhung erhalten haben, billigte man eine Lohnzulage von 3. — Mart die Woche zu, prozentual ebenfalls. Der Schlichtungsausschuß Wschaffenburg hat sich bei dieser Gelegenheit wieder trefflich bewährt als eine Instanz, die in keiner Weise insandne ist, die Lohngefaltung der Struktur des Berufs anzupassen. Im Wschaffenburg Hafen wird nicht bloß Säuerarbeit, sondern Säuerarbeit, und zwar im Allord jedoch bei Stundenlohnbeziehung, geleistet, wovon wir uns sehr oft überzeugen konnten. Gegenüber einer derartigen, die Arbeit völlig ungenügend bewertenden Stundenlohnbestimmung hätte es nur eine Antwort geben müssen: Verenthaltung der Arbeitskraft auf der ganzen Linie! Den Kranführern wagt man nicht derartiges anzubieten, wie den Arbeitern, weil man sehr genau weiß, daß die Front geschlossen und unzerbrechlich ist. Bei den Arbeitern muß das ebenso werden. Es darf nicht mehr vorkommen, daß die Organisation in die Brüche geht, wenn die Tarif- und Lohnbewegung beendet ist. Der Manifestarvertrag bringt allerlei Vorteile. Unhändige, die schon seit Jahren bei ein und derselben Firma, wenn auch mit Unterbrechungen, arbeiten, kamen nie in den Genuß von Urlaub und Krankenlohnzuschuß. Der neue Tarif enthält die Bestimmung, daß auch die Unständigen, wenn sie innerhalb zwei Jahren 300 Tage bei einer Firma tätig waren, den anteilmäßigen Urlaub und ebenso Krankenlohnzuschuß erhalten. Eine weitere Bestimmung ist geeignet, Ordnung in die Betriebe, die nicht eine zur Wahl eines Betriebsrates oder Öbmannes ausreichende Arbeiterzahl beschäftigen (unter 5) zu bringen und die Existenz der Arbeiter zu festigen. In solchen Betrieben erhält der gewählte Vertrauensmann dieselben Befugnisse, die den Betriebsratsmitgliedern laut BKG zustehen. Der Tarifvertrag ist vom Reichsarbeitsministerium mit Wirkung vom 15. Oktober 1929 a l l g e m e i n e r b i n d l i c h erklärt worden. Dadurch erlanger die Reichstarif erlangt gegenüber den Firmen wie Weidemann,



„Bavaria“ usw., die den Tarifvertrag nicht unterschrieben anerkannt haben.

Die Bavaria hatte wohl an den Verhandlungen teilgenommen, weigerte sich jedoch später den Tarifvertrag zu unterschreiben, weil sie die Bezahlung der täglich geleisteten Mehrarbeitsstunden mit dem im Tarifvertrag vorgesehenen Zuschlag erst von der zehnten Stunde ab zahlen wollte.

Wie raffiniert die Firma „Bavaria“ ist, geht daraus hervor, daß sie den unständigen Kollegen, die sie in mancher Woche nur an einigen Tagen beschäftigt und dann vielleicht sogar nur einige Stunden, die in der Woche geleisteten Stunden zusammenzählte und ihnen, wenn 60 Stunden nicht erreicht waren, überhaupt keinen Zuschlag für die an einzelnen Tagen geleisteten Mehrstunden gab.

Für die anderen Häfen des Mainstromes, wo die „Bavaria“ oder Preßer & Co. ebenfalls Filialen haben, wird der Vorgang in Alshausen das Signal sein, ebenfalls energisch daranzugehen, den unhaltbaren Zustand, wonach beim Be- und Entladen von Schiffen und Waggons die Mehrarbeitszuschläge erst von der zehnten Stunde ab gezahlt werden, zu beseitigen.

Wir hoffen, daß die Alshausenburger Hafenarbeiter den Wert der Organisation erkennen und zusammenhalten, damit es im nächsten Jahr gelingt, den immer noch ungenügenden Lohn auf die Höhe zu bringen, die er in Betracht der schweren, den Körper zermürbenden Arbeit unbedingt haben muß.

Einig und stets bereit sein, ist alles!

Wirtschaftsenquete.

Lebensmittel, Kolonialwaren und Drogen.

Obwohl sich der Ausschußbericht nur auf 18 Geschäfte erstreckt, ist ihm doch allerlei Interessantes zu entnehmen. So hat sich gegen die Vorkriegszeit der Umsatz an Massenartikeln (Waschmittel, Malzkaffee, Teigwaren, Schokolade, Kakaó, Margarine, Suppenartikel, Schuppusmittel, Mehl, Speisefette, Back- und Puddingpulver) in allen Geschäften ganz wesentlich erhöht.

Der Einkauf wird durch Vermittlung von Reisenden und Großisten bewerkstelligt, soweit nicht Einkaufsgenossenschaften und direkte Lieferung durch den Erzeuger erfolgt. Die Enquete hat erneut bestätigt, daß die Großhandelsfirmen versuchen, die Einzelhändler durch Kreditvergabe unter besonders günstigen Bedingungen an sich zu fesseln.

Auf die unterschiedliche Kaufkraft der Konsumenten wirft ein bezeichnendes Licht, daß mehrere Qualitäten der Waren auf Lager gehalten werden müssen in billigerer und höherer Preisklasse. Oft mag hierbei freilich auch der Gehmaß des Publikums an besserer Aufmachung und Verpackung eine Rolle spielen.

Man sieht, selbst kleinere Untersuchungen sind manchmal recht aufschlußreich.

„Ich brauche keinen Verband!“

Hiermit sei der ganzen Welt Gottlieb Quatel vorgestellt. Oft schon wurde er gebeten, dem Verbände beizutreten.

Aber immer sagt er: Nein! Immer will er schlauer sein. Selbst die besten Argumente sind ihm eine lahme Ente.

Überkunden schließt er gern, ist lieb Kind bei seinem Herrn, denn er dient ihm treu und willig und auch wirtschaftsfriedlich billig.

Gibt es Freibier mit Klimbim, ist er Chef vom Stamme Nimm. Über Bonzen und Genossen quatel er dann unverdrossen.



Trotz der Überkusterei langt es kaum zu Brot und Brei. Traurig zählt er seine Rippen und befühl die Muskelstruppen.

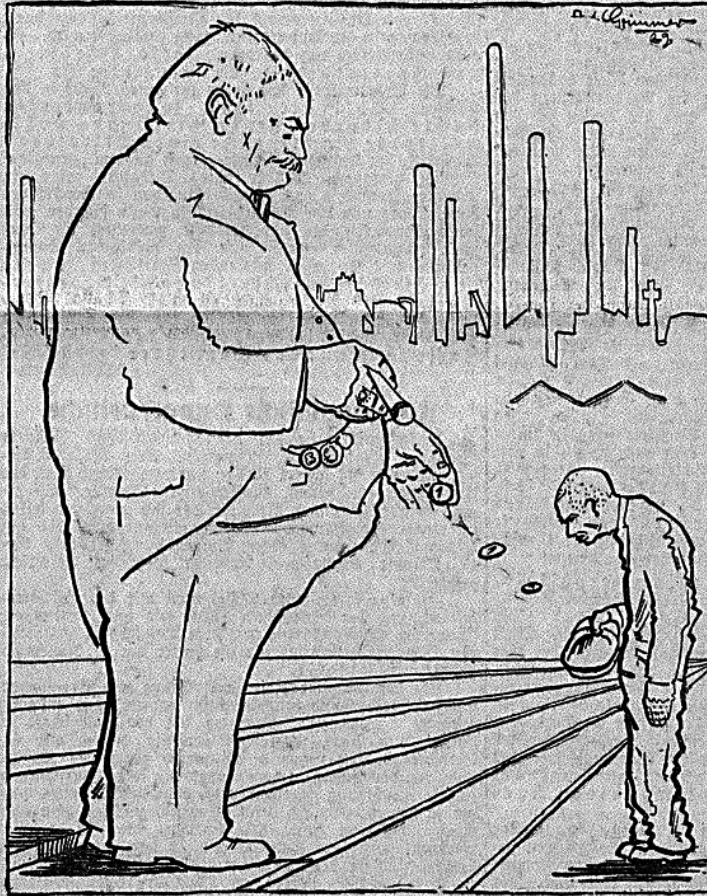
Als der gute Herr das sah, strich er Quatels Gloria. Ausgepreßte Arbeitsträfte nützen nichts mehr dem Geschäfte.

Quatel klagt jetzt vor Gericht, wo er vom Tariflohn spricht. Sagt der Richter: „Außerlande, denn Sie sind nicht im Verband!“

Quatel (siehe Zeichnung) flennt, weil er jetzt den Schaden kennt. So ergeht es allen Quateln, die auf den Verband spekulieren.

Viktor Kollnowski.

Du wirst betrogen . . .



2300 M. hatte ein Arbeiter eingeklagt. Der Arbeiter war mit seiner Klage im Recht. Der Unternehmer machte, da es sich in dem Streitfall nicht um einen allgemeinverbindlich erklärten Tarifvertrag handelte, darauf aufmerksam, daß der Kläger unorganisiert sei, und deshalb keinen Rechtsanspruch geltend machen könne.

. . . wenn du unorganisiert bist.

Betrug und Urkundenfälschung des wirtschaftsfriedlichen „Landbundes“.

Dem Prüfer ist eine namentliche Liste alphabetisch oder nach Ortsgruppen geordnet, einschließlich der Frauen, vorzulegen. Die Frau braucht als Frau nicht besonders gekennzeichnet zu sein. Die Hauptlache ist, daß die genannte Zahl nachgewiesen wird.

In Röslin war in Wirklichkeit knapp die Hälfte der angeblichen Mitglieder des gelben Landbundes vorhanden. Darum mußte, damit die Hauptliste nicht als Betrügerin gegenüber dem Landesarbeitsamt entlarvt werden konnte, zum mindesten der Angestellte (in anderen Orten wird es ähnlich gewesen sein) eine „Mitgliederliste“ fabrizieren.

Dem Prüfer ist eine namentliche Liste alphabetisch oder nach Ortsgruppen geordnet, einschließlich der Frauen, vorzulegen. Die Frau braucht als Frau nicht besonders gekennzeichnet zu sein. Die Hauptlache ist, daß die genannte Zahl nachgewiesen wird.







# Zur Unterhaltung und Belehrung

## Riesen und Zwerge in der Sternwelt.

Der Wandel des physikalischen Weltbildes in den letzten 25 Jahren.

Seit jeher stellt das Licht die schwersten Fragen an die Physik, so daß man beinahe die Physik eine Geschichte der Erforschung von Eigenschaften des Lichtes nennen könnte. Die Relativitätstheorie hat ihren Ausgangspunkt in dem Versuch über die Veränderlichkeit der Lichtgeschwindigkeit genommen und aus ihr folgen mehrere interessante Eigenschaften des Lichtes, die zum Teil seit kurzem auch durch Experimente bewiesen sind. Allerdings reichte die Erde hierfür nicht mehr aus, man mußte erst ganz neue, merkwürdige Entdeckungen in der Sternwelt machen, bevor ein Beweis dieser Lichteigenschaften gedacht werden konnte.

Zuerst wollen wir eine Folgerung aus der Relativitätstheorie erwähnen, die experimentell nicht mehr beweisbar ist: es gibt keine größere Geschwindigkeit als die des Lichtes. Könnte man also eine größere herstellen, so müßte die Relativitätstheorie falsch sein, denn unsere ganzen Schwierigkeiten beim Messen beruhen auf der endlichen Lichtgeschwindigkeit. Wir haben also hier in der Lichtgeschwindigkeit eine unüberwindliche und unübersteigbare Schranke. — Eine andere Folgerung aus der Relativitätstheorie von astronomischer Bedeutung ist die, daß das Licht in der Nähe großer Massen angezogen wird, sich also nicht mehr geradlinig fortbewegt. Wenn ein Lichtstrahl in der Nähe der Sonne vorbeigeht, so wird er zur Sonne hin gebrochen. Allerdings ist diese Ablenkung sehr klein, sie beträgt nur 1,5 Bogensekunden oder etwa 4 Meter auf 1000 Kilometer. Wie konnte man das aber messen? Die Möglichkeit dazu ist nur bei einer totalen Sonnenfinsternis vorhanden, wo also der Mond uns die ganze Sonne verdeckt. Dann kann die Umgebung der Sonne fotografiert werden und man sieht die Sterne, die ganz nahe an der Sonne am Himmel stehen. Die Stellung der Sterne kann man genau berechnen. Findet nun eine Ablenkung eines Lichtstrahles durch die Anziehung der Sonne statt, so müßte sich zeigen, daß die Sterne sich noch näher an der Sonne befinden, als berechnet wurde. Dies konnte tatsächlich an den Photographien von Sonnenfinsternissen nachgewiesen werden. Das erstmal geschah dies

trotz des Krieges

bei einer internationalen Expedition zur totalen Sonnenfinsternis 1916 in Australien; seither wurden bei jeder Sonnenfinsternis Aufnahmen gemacht, wo eine totale Finsternis zu beobachten war.

Wir kommen nun zu einer wesentlich schwierigeren Eigenschaft des Lichtes, die unerwartet zu ganz neuen Ergebnissen in der Astronomie führte. Jeder hat schon einmal gesehen, wie weißes Licht, das durch gefärbtes Glas fällt, nicht mehr weiß ist, sondern in eine ganze Reihe von Farben, dem Regenbogen gleich, zerlegt wird. Man kann also sagen, das weiße Licht ist eine Kombination aller dieser Farben. Wenn man den Farbstreifen, der beim Sonnenlicht entsteht, genau betrachtet, so sieht man ganz feine schwarze Striche unregelmäßig verteilt; es treten also ganz schmale Lücken in diesem „Regenbogen“ auf. Diese hängen nun eng mit den Stoffen zusammen, die auf der Sonne verbrennen oder glühen; ja man kann sagen: zu jeder solchen Lücke an einer bestimmten Stelle im Regenbogen gehört ein bestimmter Stoff oder bestimmtes Element, das auf der Sonne verbrennt. Dies ist ein wichtiges Mittel um zu erfahren, welche Stoffe auf den Sternen vorkommen. Man weiß z. B., daß glühendes Natrium in das weiße Licht (auf der Erde) gebracht, einen schwarzen Strich an einer bestimmten Stelle im Regenbogen zur Folge hat. Kommt nun dieser schwarze Strich auch im Regenbogen des Lichtes von diesem Stern vor, so weiß man sicher, daß Natrium auch auf diesem Stern vorkommt. Wenn wir so erfahren können, aus welchen Elementen sich die Sterne aufbauen, so können wir aber noch mehr über den Aufbau der Sterne erfahren, wenn wir die Relativitätstheorie heranziehen.

Bevor wir hierauf näher eingehen ist es notwendig, eine Uebersicht über die Sterne zu bekommen. Zunächst kann man sie nach ihrer Größe unterscheiden. Da gibt es die größten Untersterne, die Zwerge, die von der Größenordnung unserer Erde und auch der Sonne sind, und die Riesen, in die nicht nur die Sonne und die Erde, sondern auch beinahe die ganze Erdbahn hineingeht! Das sind riesenhafte Gebilde, mit einem Durchmesser von etwa 500 Millionen Kilometer und einem Volumen, das 50 Millionen mal so groß ist wie die Sonne. Nun gibt es zwei Größen, die die Art des Sternes besonders bestimmen: die Anziehungskraft, die er an seiner Oberfläche auf einen Körper ausübt, und die Temperaturverteilung. Die Größe der Anziehungskraft, die gleich dem Gewicht des Körpers ist, hängt von verschiedenen Eigenschaften des Sternes ab. Sie ist z. B. auf der Erde an den Polen etwas größer als bei uns, da die Pole näher am Erdmittelpunkt liegen; sie ist auf dem Monde viel geringer, da die Masse des Mondes kleiner ist als die der Erde und sie ist auf der Sonne dementsprechend größer. Derselbe Körper wiegt also auf der Sonne mehr und auf dem Monde weniger als auf der Erde, er wiegt bei uns um etwa ein Gramm (pro Kilogramm) weniger als auf dem Nordpol. Aber offenbar ist es nicht nur die Größe der Sterne, sondern auch die Dichte der Stoffe, aus denen er sich zusammensetzt, die die Größe der Anziehungskraft bestimmt. So gibt es gasartige Sterne, die trotz

ihrer Größe eine geringere Anziehungskraft haben als kleinere Sterne, die größere Dichte haben. — Die Temperaturverteilung auf den Sternen ist noch schwieriger zu bestimmen. Man nimmt heute an, daß die ganz großen Sterne die jüngsten sind, die sich dann infolge ihrer niedrigen Temperatur zusammenziehen. Dieser Vorgang des Zusammenziehens erzeugt aber Wärme und vergrößert ihre Dichte. Wird dann die Dichte so groß, daß der Stern nicht mehr als ein Gas zu betrachten ist, so steigt die Temperatur nicht mehr beim Zusammenziehen, sondern nimmt ab. Man kennt Sterne, die hiernach „jung“ zu nennen sind und ganz „alte“, aber gar keine mittleren Alters. Interessant ist hier die Frage: woher haben die Sterne die für diese hohen Temperaturen notwendigen Energien her? Ob diese aus den Atomen stammen, ist zu vermuten, aber noch nicht zu beweisen.

Nach diesem Umweg kommen wir auf das Licht zurück. Aus der Eigenschaft des Lichtes wie jeder Gegenstand schwer zu sein, also angezogen zu werden, folgt für jene Riesensterne folgende merkwürdige Tatsache: wenn die Dichte eines solchen Riesen etwa so groß wäre, wie die des Wassers (die Erde hat eine wesentlich größere Dichte, etwa die des Bleis), so hätte seine Anziehungskraft eine solche Stärke, daß das Licht gar nicht von ihm wegläuft, es würde sofort wieder „zurückfallen“. Wir könnten diese Sternriesen also gar nicht sehen, da nie ein Lichtstrahl von ihm weglaufen würde. — Unter den kleineren Sternen gibt es nun welche mit ganz ungewöhnlich hoher Dichte, die alle bei uns auf der Erde bekannt sind, die weitest übertrifft. Der Sirius ist ein Doppeltstern, d. h. er besteht aus einem Hauptstern und einem Begleiter, dessen Masse etwa ein Drittel von der des Hauptsternes ist. Der Durchmesser des Begleiters oder des Sirius B ist dreimal so groß wie der der Erde. Wie kann man aber die Dichte bestimmen? Dies ge-

hört aus der Helligkeit, mit der man eine Oberfläche bei einer Temperatur von 8000 Grad Celsius und eine Innentemperatur von etwa 100 Millionen Grad Celsius errechnet hat. Der Druck im Innern wird auf einige Billionen Atmosphären geschätzt. Außerdem kann man noch die Anziehungskraft, die der Sirius B auf andere Sterne ausübt, aus den Beobachtungen messen. So wurde schließlich eine Dichte für den Siriusbegleiter berechnet, die etwa 53000mal so groß wie die des Wassers ist. Ob dies tatsächlich möglich ist oder ob es nur ein Rechenergebnis ist, kann man heute noch nicht im Laboratorium feststellen, denn es ist ganz unmöglich, auch nur annähernd ähnliche Temperaturen und Drücke herzustellen. Wohl kann man sich aber vorstellen, daß unter diesen Umständen unsere bisherigen physikalischen Gesetze nicht gültig sind, so wie sie auch bei ganz tiefen Temperaturen verfallen. Unsere Vorstellung vom Bau der Atome wird hier von Nutzen sein.

Nun zurück zu unserem Licht und den schwarzen Streifen in seinem Regenbogen. Aus der Relativitätstheorie folgt, daß jene schwarzen Lücken ein klein wenig verschoben werden, wenn das Licht von einem Stern kommt, auf dem eine andere, größere Anziehungskraft, als die auf der Erde, herrscht. So müßten auch schon die Linien im Regenbogen des Sonnenlichtes verschoben sein — allerdings so wenig, daß man nicht weiß, ob es ein Beobachtungsfehler oder wirklich die Verschiebung ist. Anders ist das bei dem Licht, das von einem solchen „weißen Zwerg“, wie dem Siriusbegleiter, kommt. Denn auf diesem herrscht infolge seiner großen Dichte eine Anziehungskraft, die 50mal so groß ist wie die der Sonne. Und hier gelang es in der Tat vor einem Jahre, diese Verschiebung mit genügender Sicherheit nachzuweisen. Dies stellt wohl den schönsten, beobachtbaren Nachweis für die Richtigkeit der Relativitätstheorie dar. C. B.

## Auch ein Seelenarzt.

Ein Hildbröhler aus Kurland.

In ländlicher Einsamkeit liegt in Kurland eine große Irrenanstalt.

Eines schönen Sommertages erhält sie wieder einmal den Besuch Moschles, eines jahraus jahrein durch das schöne Kurland wandernden jüdischen Kleintrahmhändlers. Moschle preist den Ärzten und Wärtern seine Waren an: Seife, Schuhstreu und Schokolade, Kämme, Bürsten, Holenträger und Schürmuller, findet aber diesmal keine Abnehmer, weil er erst kürzlich dazugewesen ist.

Moschle, der nicht gern lang- und langlos abziehen möchte, fragt wohlwollend den Chefarzt: „Au, Doktorleben, was haben Sie jetzt für Meßhuggene in Ihrer Anstalt?“

Man erzählt ihm, daß neulich ein Größenwahnsinniger eingeliefert worden sei, der sich einbildete, Papst Leo XIII. zu sein.

Moschles Gesicht leuchtet auf: „Wollen Sie mich was verdienen lassen, Doktorleben?“

Der Chefarzt nickt.

„Sperren Sie mich für eine Nacht mit dem Mann ein.“ „Bittet Moschle, „ich maas' Ihnen den Papst gesund.“

Da der Geisteskranke nicht gemeingefährlich ist, beschließen die Ärzte, es auf die Probe antommen zu lassen und Moschles Wunsch zu erfüllen.

Am nächsten Morgen verläßt Moschle triumphierend die Zelle des Größenwahnsinnigen und zwinkert dem diensttuenden Arzt zu: „Na, geben Sie nur rein, Doktorchen, fragen Sie den Mann, was er ist.“

Der Doktor tut es.

„Leo XII.“ lautet die Antwort des Patienten.

„Na? Was habe ich gesagt, Doktorchen!“ ruft Moschle befreit, „leicht war's nicht, die ganze Nacht über hab' ich ihm „einen“ abgehandelt. Warum willst du sein Leo XII. — hab' ich gesagt — wenn du sein kannst Leo XII? Noch elf Nächte, Doktorleben, — und ich werde ihm abhandeln seine Leos Stück für Stück, vom ersten bis zum ersten, bis er kein wird überhaupt kein Leo mehr. Ich kenne mich aus, Doktorleben. — So heißt man Meßhuggene.“

O. E.

## „Brüder!“ Unser Film.

Im Großfilm „Brüder!“ wird ein Stück proletarischer Gewerkschaftsgeschichte lebendig. Noch in keinem Film wurde so erschütternd klar gezeigt, daß das, was die Nationalisten den Aufbau Deutschlands nennen, auf Kosten der Arbeiter geschah. Hier zeigt es sich in einem Auschnitt. Das Riesenwerk des Hamburger Hafens sollte entstehen. Es kam zustande, weil man mit Säbel und Gewehr, mit Faust und Beschimpfung, mit Gefängnis und Zuchthaus die Arbeiter zwang, auf den eizigen notwendigen Lohn zu verzichten, während zur gleichen Zeit die Patrizier-Dynastien jene Vermögen sammelten, die heute noch Deutschland beherrschen. Und zwischen den Wohnhöfen der Arbeiter mit Elend und Krankheit, zwischen ihrer schweren Arbeit ohne Freude und der Schutzgarde des Besitzes wird unsichtbar die Frage laut: Wie lange noch? Warum kommt die Erkenntnis, daß Brüder gegeneinander stehen? Unausgesprochen schlägt der Film die Brücke zur Gegenwart: manches ist besser, ist anders geworden, aber vieles muß noch erreicht werden. In der Heroisierung der Typen, in der Bilderfassung ist dieser Film sicherlich von den Kassen beeinflusst. Aber darüber hinaus kommt er zu eigenem, zum Verzicht auf ästhetische Ausklügelung. Das Kameradefektiv war nicht auf Wirkung bedacht. Man ließ das Objekt selbst herankommen.

## Der störrische Benzinefel.

Seit gestern hat sie ihren Führerschein in der Tasche, und seit gestern fährt sie ununterbrochen in der Stadt herum, um allen ihren Bekannten, dem Runo, dem Sozt, der Irene, den Müllers, den Kohenäs, ihren neuen Wagen zu zeigen.

Dieses herrliche, blendende Gefühl...! Und sie kurbelt, gibt Vollgas, brems, und sieht am Steuer wie ein hundertjähriger Chauffeur in aller Nachlässigkeit und Nonchalance. Ein schönes Gefühl...! Der Reiz des Autofahrens liegt in der Leberjade. Das ist es.

Aber schön ist es nicht, wenn der Wagen festendet wie ein störrischer Esel. Und trotz aller Hebel, aller Remisnille, die man auf der Fahrschule gelernt hat, nicht weiterzubringen ist.

Und dazu noch mitten auf den Schienen, und dazu noch in einer Kurve, und dazu noch an einer der verkehrsreichsten Ecken, die es in dieser Stadt gibt, gerade vor den tollenden Augen des Schupo, der wachsam dasteht, den Verkehr zu lenken, zu leiten.

Nichts hilft.

13 Straßenbahnen bleiben stehen, auf der anderen Seite sind es zwölf.

Sie probiert, rückt.

„Zeigen Sie doch, bitte, Ihren Führerschein.“

„Bitte.“ sagte sie, und sie sieht dabei beschämt nach innen. Der Wachtmeister sieht sie groß an, gibt die neue Lebertasche zurück und sieht die Dame an, als wenn er sagen wollte: Du solltest man erst mal zu Hause Kartoffeln schälen lernen.“

Sie schweigt durch Büstenhalter, Puder und Kostüm, kalter Schweiß rieselt den edelgeschliffenen Nacken herunter, und ihre Hände zittern wie ein Zitterrochen.

Alles ist schwarz von lachenden, schadenfrohen Menschen. Einer ruft: „Trude, du solltest man'n Rinderwagen schaukeln.“

„Feste druff, gib Vollgas.“

Brüllendes Hohngefläster.

„Herr Wachtmeister.“ sagt jetzt die Dame, und die Tränen kullern ihr wie Glasperlen durch den dicken Puder (Compact Mätkum, bitte), „können wir den Wagen abschleppen?“

„Trink man erst einen Kognat, damit dein Gemüsewagen in Schuß kommt.“ ruft jemand, und ein Junge piepst mit hoher Stimme: „Tröleten, du mußt mal in'n Motor spuden.“

Straßenbahnschaffner kommen, stemmen sich hinter den Wagen und einer sagt: „Mensch — die Karre hat wohl 'n Loch. Und als der Wagen nun fährt — durch die Kraft der Muskeln — brüllen Stimmen: „Die Kaffeemühle geht, hurra.“

Düsende Chauffeure stehen mit dabei; aber glauben Sie, daß einer hilft? Ne — das ist die Konturierung der Frauen.

Aber einer hat ein Herz, öffnet den Schlag, steigt ein zur Verbilligung der anderen — dreht irgendwo — ruck — ruck — luttluttlutt. — Das Ding geht.

Kennen Sie das Lächeln der Girls? Das erscheint jetzt durch den Puder. Und großmütig, wie dieser Schlag Menschen nun einmal ist, reißt sie die Tasche mit dem Reißerschlüssel auf und gibt dem Helfer einen kleinen „Fünftzger“. Bitte schön.“

Der Chauffeur lacht.

Greift auch in die Tasche, holt auch einen Fünftzger heraus, gibt ihn der Dame und sagt: „Hier — haben Sie noch „Fünftzger“ dazu und kaufen Sie sich neuen Puder für Ihre Ramponage.“

Verantwortlicher Redakteur: Carl Lindow, Berlin SO. Verlagsgesellschaft „Courier“, G. m. b. H., Berlin SO. Druck: Neuter & Dimmid, Berlin SO 16, Köpenicker Str. 38-39.